

Gibt es eine Kriegssprache? : Eine Replik auf Franz Hochstrasser

Autor(en): **Schmid-Cadalbert, Christian**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik**

Band (Jahr): **4 (1984)**

Heft 8

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-652379>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Diskussion

Christian Schmid-Cadalbert

Gibt es eine Kriegssprache?

Eine Replik auf Franz Hochstrasser *

Gegen Hochstrassers Sprach- und Wortverständnis gibt es vom linguistischen Standpunkt aus einiges einzuwenden.

Hochstrasser geht grundsätzlich davon aus, dass das Wort als sprachliches Zeichen eindeutig ist und daher eindeutig für etwas Aussersprachliches steht, es bezeichnet bzw. es widerspiegelt. Zudem hat diese eindeutige Wortbedeutung offenbar weder eine historische, noch eine soziale noch eine pragmatische Dimension. Hinter dieser Auffassung steht die einfachste Version einer Zeichentheorie, nämlich die, welche besagt, das Zeichen sei ein Ding, welches für ein anderes Ding stehe. Diese Auffassung des Wortbegriffs hat sich für natürliche Sprachen längst als unhaltbar erwiesen. Sie gilt eigentlich nur noch für artifizielle Sprachen.

Die Bedeutung eines natürlichsprachlichen Wortes ist ein Komplex, der im weitesten Sinn abhängig ist vom widergespiegelten Objekt, vom Erkenntnisgegenstand, vom erkennenden Subjekt und dessen gesellschaftlicher Bedingtheit und vom Sprachsystem.

1. „Die Sprache dient der Widerspiegelung der Wirklichkeit. Ist diese durch gesellschaftlich bedingte Entfremdung zunehmend verdinglicht, so schlägt sich dies auch in der Sprache nieder.“ (Hochstrasser, S.101). Diese beiden Sätze enthalten, jeder für sich genommen, nur Teilwahrheiten. Ihre Verknüpfung ist inhaltlich falsch.

In der neueren Linguistik (v.a. in der Sprechakttheorie) wird unterschieden zwischen dem Inhalt einer Äußerung (ihrem propositionalen Gehalt) und ihrer kommunikativen Funktion (dem Sinn, den die Äußerung in der jeweiligen Situation hat). Kommunikation ist primär kein Austausch von Aussagen und Bewertungen, sondern eine Funktion in einem Handlungsprozess; sie ist durch Verhalten motiviert und motiviert selbst Verhalten. Aus Hochstrassers Ausführungen wird nicht deutlich, ob er im Bereich des Inhalts oder in demjenigen der kommunikativen Funktion argumentiert. Er verwischt eine Unterscheidung, welche sich als notwendig und äusserst fruchtbar erwiesen hat. Wir werden in den folgenden Ausführungen, bezogen auf Kriegsbegriffe in der Alltagssprache, beide Bereiche getrennt behandeln.

2. Was den Inhalt betrifft, so sind natürlichsprachliche Wörter grundsätzlich mehrdeutig (polysem). Erst ihre Verwendung im Text macht sie unter Umständen eindeutig (Monosemierungsprozess). Das gilt z.B. auch für ein Wort wie „Bombe“. In der Bedeutung „Sprengkörper“ ist „Bombe“ im 17.Jh.

über frz. *bombe*, it. *bomba* aus lat. *bombus* „dumpfes Geräusch“ entlehnt. Heute hat sich die Bedeutung zu „Sprengkörper mit hoher bis höchster Vernichtungskraft“ entwickelt. Als Inbegriff des „Wirkungsvollen und Gewaltigen“ erscheint „Bombe“ in Ableitungen und Zusammensetzungen wie „bombig, bombensicher, bombenfest, Bombenerfolg, Bombenfest, Bombe (als Ausdruck der Fussballsprache)“ usw., die alle im 20.Jh. entstanden sind. „Bombe“ hat also eine Grundbedeutung mit historischer Dimension und eine übertragene Bedeutung, in der aus der Grundbedeutung nur noch der Bestandteil „gewaltig, wirkungsvoll“ aktualisiert wird. Wichtig ist nun für unsere Argumentation, ob bei Wörtern mit „Bombe“ im übertragenen Sinn die Grundbedeutung überhaupt noch realisiert wird. Gegen eine solche Auffassung sprechen Wörter wie „Fuss des Berges, Tischbein, Salatkopf, Flaschenhals (für Engnis)“ usw. In diesen Wörtern ist die ursprüngliche Bedeutung der uns interessierenden Bestandteile, nämlich Fuss, Bein, Kopf usw. weitgehend verloren gegangen. Es handelt sich dabei um *Exmetaphern* ohne bildliche Funktion. Sie sind synchronisch gesehen, d.h. auf unseren Sprachzustand bezogen, nicht zu unterscheiden von anderen nicht-metaphorischen Ausdrücken. Die Lexika aller Sprachen sind voll von *Exmetaphern*. Für *Exmetaphern* aus dem Bereich der Kriegssprache greift deshalb Hochstrassers Argument nicht, dass sie nur möglich seien „unter Lebensverhältnissen, in denen Krieg als spezifische Form von Gewalt bestimmend ist“ (S.99). Sie sind vielleicht nur unter solchen Verhältnissen entstanden, möglich bleiben sie auch später unter gewandelten gesellschaftlichen Bedingungen. Das Lexikon einer Sprache ist etwas historisch Gewachsenes, es widerspiegelt nicht in jedem Fall aktuelle gesellschaftliche Verhältnisse.

Das für „Bombe“ Gesagte gilt ebenso für „Rakete, Kaliber, Salve, Front, Offensive“ usw. „Bombe“ ist überdies ein besonders gutes Beispiel, weil es reihenbildend wirkt. Reihenbildende Wörter werden grundsätzlich entkonkretisiert. Wer weiss schon, dass „-heit“, heute nur noch enthalten in Derivativen wie Schönheit, Gesundheit usw., noch im Mittelhochdeutschen als Wort existierte und die Bedeutung „Person, Stand, Rang, Wesen, Beschaffenheit, Art“ hatte.

3. Anders steht es mit der Bezeichnung „Maschinengewehr Gottes“ für den Sektenprediger Billy Graham. Hier fungiert „Maschinengewehr“ als kreative Metapher, in der die Grundbedeutung noch voll realisiert wird. Dieser Ausdruck ist deshalb im Hochstrasserschen Sinn ideologisch.

4. Hochstrasser sagt: „Kriegssprache verdinglicht“ (S.101). Verdinglichung in und mit Sprache ist ein Prozess, der so weit greift, dass er vom Bereich Kriegssprache zu trennen ist. So ist jede Art von Metaphorisierung in einem gewissen Sinn Verdinglichung. Sprachen verfügen im allgemeinen über einen reichen Fundus an Mitteln, um Abstraktes zu konkretisieren, um Sachverhalte bildlich auszudrücken und um jemanden ins Bild zu setzen. So kann ich von jemandem sagen, er sei schnell wie eine Rakete, treu wie ein Hund, saudumm und bärenstark. Bezüglich des Aspektes „Verdinglichung“ ist „schnell wie eine Rakete“ ebensowenig angreifbar wie die anderen Sprach-

'bilder.

Soviel zum Bereich des Inhalts sprachlicher Elemente.

5. Ob Kriegssprache eine „skandalöse Sprache“ (S.100) sei, ob sie „ideologisch“ (S.102) sei oder ob sie mit einer „Militarisierung des Alltags“ (S.103) in Beziehung zu setzen sei, kann nur im Bereich der kommunikativen Funktion von Sprache untersucht werden. Hochstrasser zitiert (S.102) Robert Heims Aussage, Wörter seien neutrale Zeichen, denen ideologischer Gehalt erst durch (ideologischen) Gebrauch zukomme. Dem hält er entgegen, dass Kriegswörter keine neutralen Zeichen seien, sondern „durch ihre gesellschaftlich-historische Entstehung zu verhältnismässig eindeutigem Gebrauch bestimmt“ (S.102). Wie wir unter 1-4 zu zeigen versucht haben, ist hier Hochstrasser vehement zu widersprechen. Seine Sprachauffassung, welche die Trennung zwischen Inhalt und kommunikativer Funktion nicht vollzieht, ist zu naiv und zu wenig reflektiert.

Ich gehe von folgenden (konstruierten) Beispielen aus:

Beispiel a). Bei einem Bier in der Beiz erzählt Hans seinen Freunden folgende Geschichte: Gestern hatten wir ein Bombenfest. Tolle Stimmung. Wisst ihr, der Max, der immer das Kalb macht . . . eh, die Sportskanone war auch dabei. Haben wir uns amüsiert! Ihr hättet die Lachsalven hören sollen . . . usw.

Beispiel b). Seminar für angehende BLICK -Reporter. Der Instruktor sagt: Was ihr schreibt, muss wie eine Bombe einschlagen. Da müssen die Fetzen fliegen, versteht ihr. Nur Volltreffer sind gut. Ihr geht nicht recherchieren, ihr geht an die Front. Und hier gibt es nur eines: Angriff. Immer offensiv bleiben, nicht in die Defensive drängen lassen . . . usw.

Im Beispiel a) sind die verwendeten Kriegsausdrücke weder skandalös, noch werden sie in einem ideologischen Sinn gebraucht. Es handelt sich um isolierte Exmetaphern in einem Text, der weder von seiner Intention noch von seinem Inhalt her als kriegerisch bezeichnet werden kann. Die verwendete Sprache ist reich an kraftvollen Ausdrücken, aber weitgehend neutral, wenn auch wenig reflektiert (das ist bei Alltagssprache im allgemeinen so). Im Beispiel b) hingegen ist die verwendete Sprache sowohl skandalös als auch ideologisch. Primär ist dies so, weil sie aus einem Arbeitsbereich einen Kriegsschauplatz macht. Hier werden nicht mehr isoliert Exmetaphern verwendet, sondern das Bild „Kriegsschauplatz“ wird absichtlich, kontinuierlich und mit einer im Ganzen konsistenten Begrifflichkeit aufgebaut. Dieser Text ist also sowohl von der Intention wie auch von der sprachlichen Realisation her als kriegerisch zu bezeichnen.

Die beiden Beispiele sollten zeigen, dass für Begriffe wie „Kriegssprache im Alltag“, „skandalös“, „ideologisch“ innerhalb eines Modells der sprachlichen Kommunikation, ausgehend von konkreten Beispielen, Kriterien zu entwickeln wären, welche diskutierbar, kritisierbar und nachvollziehbar sein sollten.

* Franz Hochstrasser: Kriegssprache. In: Widerspruch 7, Zürich 1984, S.98-106.

LITERATUR

- Hans Hannappel/Hartmut Melenk: Alltagssprache. Semantische Grundbegriffe und Analysebeispiele, München 1979 (=UTB 800)
- Jürgen Trabant: Elemente der Semiotik, München 1976 (=Beck'sche Elementarbücher)
- W. Kallmeyer/W. Klein/R. Meyer-Hermann/K. Netzer/H.J. Siebert: Lektürekolleg zur Textlinguistik, Bd.1, Königstein/Ts. 1980 (3.Auflage)
- Thea Schippan: Einführung in die Semasiologie, 2., überarb. Aufl., Leipzig 1975

Franz Hochstrasser

Die Auflösung der Kriegssprache durch Linguistik – eine Entgegnung auf Christian Schmid-Cadalbert

Schmid behauptet in seiner Replik, dass in meinem Aufsatz für Begriffe wie „Kriegssprache“, „skandalös“, „ideologisch“ keine Kriterien vorlägen, um diese Begriffe „diskutierbar, kritisierbar und nachvollziehbar“ zu machen. Ich stelle fest, dass Schmid ebendiese Begriffe auf 3 Seiten diskutiert, kritisiert (zum Teil auch bestätigt), dass sie ihm also hierfür zumindest ansatzweise nachvollziehbar sein mussten. In der Rezeption meines Textes unterlaufen ihm aber Fehler oder Missverständnisse, die mit seiner linguistischen Betrachtungsweise in engem Zusammenhang stehen. Auf einige davon möchte ich näher eingehen.

Die Trennung von Inhalt und Kommunikation

Schmid meint, ich hätte beim Thema Kriegssprache den kommunikativen Aspekt von Sprache vergessen. Fast zu vereinfachend schrieb ich aber, die Kriegssprache würde Sprache entsprachlichen, das heisst, sie wesentlicher kommunikativer Funktionen berauben. Drei Hinsichten auf die Kriegssprache – Verdinglichung, Ideologie, Militarisierung – versuchten dies zu verdeutlichen.

Immerhin bleibt am Einwand von Schmid richtig, dass ich den kommunikativen Aspekt der Kriegssprache nicht weiter ausdifferenziert habe. Es schien mir – bei dieser erstmaligen Thematisierung, und im Rahmen eines Aufsatzes – verfrüht, auf Kontexte, Partnerhypothesen, Gesprächsstrategien, Situationstypen u.ä.m. einzugehen. Dies ein Unterfangen, das sicherlich interessant und aufschlussreich sein wird.

Die durch Schmid voneinander getrennte Behandlung des Inhalts einer Äusserung und ihrer kommunikativen Funktion führt ihn selber aufs Glatt-eis, auf dem er mich fallen sah. „Inhalt“ erhält bei ihm die Qualität des Bestimmten, „Kommunikation“ die des Beliebigen: daher muss er vehementen Widerspruch gegen meine Auffassung einlegen, dass Kriegswörter „zu relativ